

Leserinitiative Publik-Forum

| **Sieben Fragen an ...**

Beatrice Frei Guéla

| **Kirchenreform**

Besinnung auf das Wesentliche

FOTO: ISTOCK BY GETTY / FOTO-RUHRGEBIET



MITGLIEDER Rundbrief

DEZEMBER 2024

INHALT

Editorial	3
Vorstandswahlen	5
Sieben Fragen an ... Beatrice Frei Guéla	6
Zum 50-jährigen Jubiläum... Fragen an Magdalene Bußmann und Michael Krapp	8
Marathon Kirchenreform Christian Weisner	14
Quo vadis, Kirche? Joachim Kunstmann	20
Volontärsausbildung	29
Sind Friedensverhandlungen im Ukrainekrieg noch realistisch? Johannes Varwick	31
Kirche und Politik Bettina Schlauraff	36
Gesprächskreise vor Ort Miteinander ins Gespräch kommen	44

IMPRESSUM

Leserinitiative Publik-Forum e. V., Postfach 2010, 61410 Oberursel
 IBAN: DE52 4 006 0265 0003 6450 00, BIC: GENODEM1DKM
 Hans-Jürgen Günther (Vorsitzender)
 Satz und Layout: Annette Lührs

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,



bei der Mitgliederversammlung am 9. November fanden satzungsgemäß nach 3 Jahren wieder Vorstandswahlen statt. 6 der 7 Vorstandsmitglieder kandidierten erneut. Magdalene Bußmann, Langzeitvorstandsmitglied seit 28 Jahren, ist aus Altersgründen ausgeschieden. Wir danken ihr für das kreative Engagement in Wort und Tat für die Anliegen der Leserinitiative Publik-Forum. In einem Interview erzählt sie über Ereignisse und ihre Motivation, die sie zu Publik-Forum geführt haben. Sie hält nach ihren Erfahrungen die katholische Kirche für nicht reformierbar. Das ist ihr gutes Recht. Christian Weisner von Wir sind Kirche hat aber immer noch Hoffnung. Er berichtet von den Anfängen der KirchenVolksBewegung, die 1995 in Schwung kam, und was sie bisher bewirkt hat. Eine Kirchenreform ist wie ein Marathon, sehr lang und ermüdend, aber am Ende wartet ein Ziel. Wie das aussehen wird, ist aus der Entfernung nicht deutlich zu sehen.

Aber der Weg führt genau dorthin. Bei der diesjährigen KirchenVolksKonferenz in Köln sagte mir ein Teilnehmer, sein Ziel sei eine ökumenisch christliche Kirche, in der die Konfessionen nicht mehr die Hauptrolle spielen. Das Christliche ist das Entscheidende.

Joachim Kunstmann, Religionspädagoge und leidenschaftlicher Bergsteiger, hat besonders eine Reform der evangelischen Kirche im Blick. Um auf den Gipfel eines Berges zu gelangen, ist eine zuverlässige Ausrüstung erforderlich. Viele Menschen von heute motivierten die kirchliche Selbstdarstellung und die kirchlichen Angebote nicht mehr, um gemeinsame Wege im Leben zu gehen.

Putins Krieg gegen die Ukraine wütet jetzt schon fast drei Jahre. Ein Ende ist nicht in Sicht. Ob der verurteilte Straftäter Donald Trump nach seiner Wiederwahl zum amerikanischen Präsidenten diesen Krieg an nur einem Tag, wie er im Wahlkampf behauptet hat, beenden kann,

ist mehr als fraglich. Der Politologe Johannes Varwick plädiert für eine diplomatische Grundphilosophie, die ukrainische wie russische Sicherheitsinteressen berücksichtigt.

Nach den AfD-lastigen Landtagswahlen in drei ostdeutschen Bundesländern fragt die Regionalbischöfin in Magdeburg Bettina Schlauraff, was Kirche zur Politik beitragen sollte. Vor allem eine Stärkung der demokratischen Mitte der Gesellschaft gegen deren polarisierende Ränder.

*Ich wünsche Ihnen im Namen des
Vorstandes ein frohes Weihnachtsfest
und im Jahr 2025 einen
gesegneten Verlauf*

Ihr Hans-Jürgen Günther

Vorstandswahlen

Bei der Mitgliederversammlung am 9. November 2024 wurden folgende Personen als Vorstandsmitglieder der Leserinitiative wiedergewählt: Christel Rosendahl, Barbara Stein, Michael Krapp, Maximilian Metsch, Albrecht Schwarzkopf und Hans-Jürgen Günther als Vorsitzender.

Neu hinzugekommen ist Christian Urech aus der Schweiz.

Das Protokoll der Mitgliederversammlung folgt im Rundbrief Mai 2025. ✦



FOTO: SO-GESEHEN.DE

Der neu- und wiedergewählte Vorstand: (v.li.) Christian Urech, Michael Krapp, Barbara Stein, Christel Rosendahl, Hans-Jürgen Günther, Maximilian Metsch und Albrecht Schwarzkopf

SIEBEN FRAGEN AN ...

Beatrice Frei Guélat



FOTO: PRIVAT

Beatrice Frei Guélat ist Geschäftsleiterin des Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog ZIID und bringt umfassende Erfahrung in den Bereichen Geschäftsführung, Projektmanagement, Event-Organisation sowie Personalführung mit.

Sie hat u. a. den Masterstudiengang »Interreligiöser Dialog: Begegnung von Juden, Christen und Muslimen« an der Donau-Universität Krems erfolgreich absolviert. Zusätzlich vertiefte sie sich dort im Themenfeld »Neo-Salafistischer Islamismus (präventive Jugendarbeit)«.

Darüber hinaus erwarb sie den CAS in »Interkultureller Theologie und Migration« an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.

1. Wie sind Sie zu Publik-Forum und zur Leserinitiative Publik-Forum gekommen?

Seit über drei Jahren bin ich im Vorstand der Zeitschrift Aufbruch. Durch diese wertvolle Arbeit habe ich Einblicke in den Bereich von Publikationen gewonnen und bin so auch auf das Publik-Forum aufmerksam geworden.

2. Was ist für Sie das Besondere an Publik-Forum?

Ich schätze am Publik-Forum den kritischen, mehrperspektivischen Blick auf aktuelle Themen sowie die umfassende Auseinandersetzung mit christlichen und interreligiösen Fragestellungen. Zudem beeindruckt mich die Unabhängigkeit des Publik-Forum, die durch die Leserinitiative gewährleistet wird.

3. Was heißt kritisches Christentum für Sie?

Kritisches Christentum bedeutet für mich: Selbstreflexion. Genaues Hinschauen, Hinterfragen, neues Denken und die ständige Weiterentwicklung der eigenen Werte. Sich nicht auf dem ausruhen, was gut ist, sondern nach mehr Offenheit, Toleranz und Hilfsbereitschaft (ohne Gönnerntum) streben.

4. Welches Projekt würden Sie gern (noch mehr) unterstützen?

Amnesty International.

5. Welches Buch empfehlen Sie?

Nur ein Buch zu empfehlen? Unmöglich! Hier eine kleine Auswahl:

»Das Gesicht des Krieges: Reportagen 1937-1987« von Martha Gellhorn: Beeindruckende Berichte einer der ersten Kriegsreporterinnen über weltweite Konflikte. – »Dschinns« von Fatma Aydemir: Ein kraftvoller Roman über Migration, Identität und Familie. – »Die illegale Pfarrerin: Das Leben von Greti Caprez-Roffler 1906-1994« von Christina Caprez: Eine faszinierende Biografie über eine Pionierin im Pfarramt und ihren mutigen Kampf gegen Konventionen. – »James« von Percival Everett: In diesem Roman wird die Geschichte von Huckleberry Finn aus der Perspektive des versklavten Jim erzählt. Der Perspektivenwechsel verleiht der bekannten Geschichte neue Tiefe und beleuchtet die Themen Freiheit, Identität und Unterdrückung auf eindruckliche Weise.

6. Gibt es eine Bibelstelle oder ein anderes Zitat, das Ihnen besonders am Herzen liegt, und wenn ja, welche(s)?

»Wenn die Macht der Liebe über die Liebe zur Macht siegt, wird die Welt Frieden finden.« Jimi Hendrix.

7. Was wünschen Sie sich?

Ich wünsche mir mehr Offenheit, Gerechtigkeit und den Mut zu einem ehrlichen (interreligiösen) Dialog. Ein Dialog, der sich nicht hinter Plattitüden versteckt, sondern auch tiefgehende, möglicherweise schmerzhaft oder disharmonische Themen anspricht und dadurch echte Begegnungen ermöglicht. ◆

Zum 50-jährigen Jubiläum ...

Zwei Jahre sind seit dem 50-jährigen Jubiläum der Leserinitiative Publik-Forum e. V. und von Publik-Forum vergangen. Wir stellen zwei weitere Persönlichkeiten vor, die mit der frühen Phase von Publik-Forum zu tun haben und seitdem Mitverantwortung tragen. Die Fragen stellte Dr. Norbert Copray

Magdalene Bußmann

Norbert Copray: *Du bist seit vielen Jahrzehnten für eine Reform der römisch-katholischen Kirche engagiert. Kannst Du benennen, wann für Dich der Startpunkt oder was das auslösende Ereignis für Dich war, für eine Reform einzutreten?*

Magdalene Bußmann: Es gab kein besonderes Ereignis, sondern es war die Situation nach dem II. Vatikanischen Konzil, die eine Zeit des Aufbruchs und der Hoffnung für die und in der Kirche war. Mein Studienbeginn lag genau in dieser Zeit und war sehr verbunden mit der Aufbruchstimmung unter den Studierenden, in der Gesellschaft, in der katholischen Kirche. Es war an der Uni Münster die Zeit der Theologen Walter Kasper, Johann B. Metz und natürlich Karl Rahner. Sie setzten deutliche Impulse für eine Reform der

Kirche, der Theologie, der Gemeinden. Das hat mich stark angesprochen, bewegt und motiviert.

Norbert Copray: *Du studierst Theologie, Geschichte und Soziologie. Was wolltest Du damit unternehmen, was war das Ziel Deines Studiums?*

Magdalene Bußmann: Ein definiertes Ziel hatte ich nicht, sondern war interessiert worden durch hervorragende Religions- und Geschichtslehrer:innen und spannenden Diskussionen zu Veränderungszielen in Gesellschaft und Kirche.

Norbert Copray: *Welche Rolle spielte für Dich die Begegnung mit der Neuen Politischen Theologie von Johann B. Metz und mit der Studentenbewegung?*

Magdalene Bußmann: Sie war für mich sehr maßgeblich. Ich komme aus einem eher konservativen Milieu im Münsterland,

aus einer sehr behüteten kirchlich-katholischen Frömmigkeit und Familie. Da waren die Impulse in der Uni starke Treiber zu erkennen, dass »das Haus voll Glorie« von Grund auf renoviert werden musste. Dabei fand ich Zugang zum Freckenhorster Kreis, der einen grundlegenden Strukturwandel in der katholischen Kirche im Sinne des II. Vaticanums einforderte. Statt Zentralismus sollte es eine gemeinsame Verantwortung aller Getauften für eine geschwisterliche Kirche und eine nicht autoritäre, demokratische Gesellschaft geben.

Norbert Copray: *Wieso ist für Dich Publik-Forum so wichtig geworden? Hat es mit Deinem Studium, mit der Neueren Politischen Theologie oder mit der Studentenbewegung zu tun?*

Magdalene Bußmann: Heinz Missalla, von 1971 bis 1991 Professor für Katholische Theologie an der Universität Essen und 1972 Mitbegründer von Publik-Forum sowie jahrzehntelang dessen Mitherausgeber, hat mich auf die Zeitschrift aufmerksam gemacht, als ich wissenschaftli-

che Mitarbeiterin an der Uni Essen war. Ich fand mich mit meinen Interessen und mit meinen Einstellungen dort wieder, vor allem mit dem reformkatholischen Ansatz und der kritischen Haltung in Bezug auf gesellschaftliche und kirchliche Vorgänge. Die befreiungstheologische Perspektive, die in der neueren politischen Theologie von Johann B. Metz wurzelte, wurde auch meine Perspektive auf die zeitgenössischen Ereignisse und Entwicklungen. Hinzu kam für mich der Neuansatz der feministischen Theologie, die ich als befreiend, ja geradezu revolutionär erlebte und die mein Theologietreiben seitdem maßgeblich prägte. Einen Schub in diese Richtung gab es durch die Initiative Kirche von unten. 1980 wurde in Berlin der erste »Kirchentag von unten« (Kvu) von einem ökumenischen Netzwerk von etwa 45 amtskirchen- und gesellschaftskritischen Gruppen und Initiativen durchgeführt. Diese schlossen sich 1981 zur »Initiative Kirche von unten« (IKvu) zusammen. Seitdem bin ich für und mit der LIP dort Teil der Initiative. 1995 gründeten wir dann – unter maßgeblicher Beteiligung der LIP – die KirchenVolksBewegung »Wir sind Kirche«.

Norbert Copray: *Du hast Dich seit 1996 im Vorstand der Leserinitiative Publik-Forum für Publik-Forum eingesetzt und viele Kontakte und Veranstaltungen für die LIP und Publik-Forum mit eingefädelt. Was war Dir dabei besonders wichtig? Was war für Dich herausragend?*



Magdalene Bußmann,

geb. 1946, studierte Theologie, Geschichte und Soziologie. Von 1996 bis 2024 im Vorstand der Leserinitiative Publik-Forum e.V.. Sie ist verwitwet und lebt in Essen.

Magdalene Bußmann: Ein markantes Ereignis war die Amtsenthebung des Bischofs Jacques Gaillot (1935-2023). Er war 13 Jahre lang römisch-katholischer Bischof von Évreux. Nach seiner Amtsenthebung durch den reaktionären Papst Johannes Paul II. wurde er ab 1995 als Titularbischof von Partenia (einem im Wüstensand versunkenen antiken Bistum) und Internetseelsorger abgestraft. Zu seinem Abschiedsgottesdienst kamen 50 000 Gläubige aus allen Teilen des Landes und Europas. Für Gaillot haben wir seitens der LIP viele Aktivitäten und Kampagnen entwickelt. Mir ist wichtig, die Initiativen für eine menschliche, nicht sexistisch-hierarchische Kirche, die auf der Seite der Ausgegrenzten, der Armen, der Ohnmächtigen steht, im Sinne der befreienden Botschaft des Mannes aus Nazaret zu unterstützen. Und das auch mit und durch das Gesamtprojekt Publik-Forum.

Norbert Copray: *Nun scheidest Du mit 78 aus dem Vorstand auf eigenen Wunsch aus. Bist Du resigniert, was eine reformierte römisch-katholische Kirche angeht? Was lässt Dich noch hoffen und wenn ja, worauf?*

Magdalene Bußmann: Ich halte die römisch-katholische Kirche in ihrer heutigen Gestalt nicht mehr für reformierbar. Zudem ist sie mit ihrem Verharren im Gestern der institutionellen Form, der Glaubens- und Morallehren, der Kirchensprache, der nicht radikalen Aufarbeitung der Missbräuche ungläubwürdig und damit gesell-

schaftlich unbedeutend geworden. Allen Reformforderungen hat sie sich bisher hartnäckig verweigert und das vom Vatikanum II eingeforderte »aggiornamento« ignoriert, abgesehen vielleicht von kleinen kosmetischen Korrekturen. Doch ich möchte nicht mehr dankbar sein sollen für Selbstverständlichkeiten. Die »Zeichen der Zeit« müssen gelesen und als Impulse im Engagement für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, und die radikale Entklerikalisierung der kirchlichen Strukturen genutzt werden. Das werde ich auch nach meinem Ausscheiden aus dem LIP-Vorstand weiter betreiben in Bündnissen und Initiativen, die sich humanen beziehungsweise humanistischen Anliegen verpflichtet wissen, ohne explizit kirchlichen Hintergrund. Insofern habe ich Hoffnung auf Änderung, auf Neues, auf eine andere Kirche, eine Gemeinschaft aller »Menschen guten Willens«. Diese Ökumene über Kirchen- und Konfessionsgrenzen hinweg ist mir wichtig und Teil meines Lebens.

Norbert Copray: *Wie siehst Du die Zukunft von Publik-Forum? Was soll erhalten werden – was fordert uns besonders heraus?*

Magdalene Bußmann: Die Zukunft ist für Publik-Forum herausfordernd, auch weil das Interesse an christlich motivierter und geprägter Gesellschaftskritik und dem damit verbundenen Engagement deutlich nachlässt. Die Lesebereitschaft für Gedrucktes wie unsere Zeitschrift lässt nach; neue Abonnenten und Abonnentinnen

sind immer aufwendiger zu gewinnen und zu halten. Gleichwohl finde ich unsere Zeitschrift sehr wichtig: sie würde fehlen, wenn es sie in der Publizistik nicht geben würde. Ob das gedruckt oder digital ist, wird die Zukunft zeigen, aber beides ist möglich und sollte und muss sein. Ich würde mir sehr wünschen, wenn eines Tages auch nichtchristliche Herausgeberinnen und Herausgeber, Redakteure und Redakteurinnen und LIP(Vorstands)-Mitglieder für das Wohl und Weiterbestehen dieser Zeitung arbeiten würden, sofern sie sich dem humanistisch-ethischen Grundanliegen von Publik-Forum verpflichten können.

Michael Krapp

Norbert Copray: *Seit etwa 1977 bist Du Mitglied der LIP. Wie bist Du auf und zu Publik-Forum gekommen? Hat es mit Deinem damaligen Engagement im BDKJ (Kolpingjugend) in Kronberg im Taunus zu tun gehabt? Und was waren die Themen, die Dich beschäftigt und sich in Publik-Forum wiedergefunden haben?*

Michael Krapp: Aus der katholischen Jugendarbeit kommend, war ich bereits 1974 Abonnent von Publik. Ich komme aus einer Pfarrgemeinde, die der Synode stark verbunden war. Als Student der Wirtschaftswissenschaften war ich dann an der KHG Frankfurt in der Eine Welt Soli-Arbeit engagiert. Auch der damalige



FOTO: SO-GESIEHENDE

Michael Krapp ist fast von Anfang an Mitglied der Leserinitiative Publik-Forum e.V., davon die

meiste Zeit im Vorstand. Er ist Gründungsmitglied der Basisgemeinde Frankfurt, die 1978 aus der Katholischen Studentengemeinde Frankfurt entstanden ist.

Arbeitskreis Basisgemeinden hat mich stark geprägt. In diesem Umfeld wurde ich Mitglied der LIP und dann auch bald zur Mitarbeit im Vorstand eingeladen.

Norbert Copray: *Schon 1978 bist Du in den LIP-Vorstand gewählt worden. Und dann wurdest Du auch ehrenamtlicher Geschäftsführer der LIP. Wie kam es dazu?*

Michael Krapp: Das lässt sich nur verstehen aus der Trennung der Organisation in einen professionellen, hauptamtlichen Verlagsteil und einen ehrenamtlichen Vereinsteil. Ich konnte aus der Jugendarbeit umfangreiche organisatorische Erfahrung einbringen. Der Vorschlag kam von Richard Bähr, der damals seine Tätigkeit bei Publik-Forum als Vertriebsleiter begann.

Norbert Copray: *Deine erste Mitgliederversammlung der LIP war die große Versammlung in St. Georgen (Frankfurt am Main) mit der Frage, ob die Publik-Forum weiterhin von einem Verein getragen oder ob Pu-*

blik-Forum insgesamt in eine Genossenschaft umgewandelt wird. Wie hast Du diese Versammlung erlebt und – bist Du mit dem Ergebnis, dass es bei einem Verein bleibt, einverstanden gewesen? Welche Vorteile hat der Verein für uns?

Michael Krapp: Ich war überrascht über den Machtkampf, den ich da erlebte. Mir war klar, dass Publik-Forum eine starke professionelle Organisation brauchte, um auf Dauer wachsen und gedeihen zu können. Diese Stabilität konnte aus meiner Sicht zum damaligen Zeitpunkt nur eine GmbH bieten. Die ehrenamtliche Unterstützung und Begleitung des Projekts war im Verein besser aufgehoben. Zeitlich parallel verlief die Gründung der TAZ. Die TAZ hat Jahrzehnte später eine Genossenschaft gegründet. Gleichwohl ist diese nicht verlegerisch tätig, sondern vielmehr Gesellschafter der Verlags GmbH. Man kann die Tätigkeit unseres Vereins in diesem Punkt durchaus mit der Tätigkeit der TAZ-Genossenschaft vergleichen. (Als langjähriger TAZ-Genosse maße ich mir hier ein Urteil an.)

Norbert Copray: *Was sind für Dich die markanten Themen in unserer Zeitschrift, die für eine besondere Stellung in der publizistischen Landschaft sorgen?*

Michael Krapp: Der Ansatz, die Welt aus christlicher Sicht zu verstehen, mit zu gestalten. Spiritualität als ein Ansatz für Menschen, die eigene Lebenswirklichkeit zu begreifen. Politisch, gesellschaftlich das Bemühen, um die Bewahrung

der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden zu buchstabieren. Die Freiheit, die Publik-Forum durch seine Organisation genießt. In einer Werbebotschaft aus den 1980er-Jahren »Frei von Bischöfen und Banken«.

Norbert Copray: *Ist das Thema Reform der römisch-katholischen Kirche nicht längst obsolet? Etliche auch der LIP-Mitglieder halten die Kirche für unreformierbar – und lesen Publik-Forum als Anker zu den aus ihrer Sicht wertvollen Elementen einer humanistisch-ethisch-spirituellen Tradition, die sich aus dem speist, was als tragende katholische Tradition angesehen werden kann.*

Michael Krapp: Das Problem hat nicht nur meine Kirche – die römisch-katholische –, sondern alle kirchlichen Großorganisationen. Sie sind Kirchen der Sünder und verhalten sich als Organisationen eben wie diese. Ich sehe hier die weiterhin notwendige Aufgabe für Publik-Forum, als Mahner/Rufer in der Wüste zur Umkehr aufzurufen.

Norbert Copray: *Welche Herausforderungen siehst Du für Publik-Forum – heute und in Zukunft? Was bedeutet Dir Publik-Forum persönlich – was hältst Du für unverzichtbar, womit kannst Du wenig anfangen?*

Michael Krapp: Ich bin gespannt, wie wir den Generationswechsel in den kommenden zehn Jahren gestalten. Dies betrifft die Leserschaft, das Verlags-/Redaktionsteam wie auch den Verein. Zuversicht hege ich aus dem Umstand, gerade auch in

der Folgegeneration regelmäßig Menschen zu treffen, die sich aus christlichem Selbstverständnis in die Gesellschaft, die Welt einbringen. Ich bin dankbar für die publizistische Begleitung des kirchlichen Jahreslaufs, den Blick zu den anderen Religionen und für uns in der deutschen Gesellschaft zu den Muslimen. Gefreut habe ich mich über die in den letzten Jahren zunehmende Einbindung kultureller Beiträge zum Verständnis der Gegenwart. Nicht missen möchte ich die Beiträge zu sozialen Fragen. Hier bin ich als wohlhabender Mittelstandsbürger oft nicht sensibel genug.

Norbert Copray: *Was hältst Du von dem Vorschlag einiger, künftig auch nichtchristliche Persönlichkeiten in den Kreis der Herausgeberinnen und Herausgeber aufzunehmen?*

Michael Krapp: In Einzelfällen kann ich mir das vorstellen. ◆

Dr. Norbert Copray, Mitherausgeber von Publik-Forum und seit 1977 verantwortlich für das Rezensionswesen in Publik-Forum sowie ehrenamtlicher Unterstützer in der Gründungsphase in St. Georgen/Frankfurt am Main.



FOTO: PRIVAT

Marathon Kirchenreform

Die weltweiten synodalen Prozesse sind, so sagen manche, auch der Beharrlichkeit der internationalen KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche zu verdanken. Was steht jetzt an?

von Christian Weisner

Angefangen hat es im Frühjahr 1995, als nach dem Missbrauchsskandal um den Wiener Kardinal Hans Hermann Groër »Wir sind Kirche« als KirchenVolksBegehren gestartet wurde. Die Reformforderungen wurden damals allein in Österreich von mehr als 500 000 Menschen unterschrieben. Und sie sind bis heute die zentralen Reformpunkte, die auf der Agenda des Synodalen Weges in Deutschland und auch der Weltsynode in Rom stehen. Es hat lange, für die Betroffenen viel zu lange gedauert. Aber es ist ein Erfolg, den das Kirchenvolk erreicht hat, dass nämlich die Reformthemen Partizipation, Frauenämter, Zölibat und Sexuallehre endlich offen behandelt werden. Danke, Österreich!

Der Funke sprang schnell nach Deutschland über, ohne dass es hier damals einen vergleichbar großen Skandal

gab. Es waren die Initiative Kirche von unten sowie die Leserinitiative Publik-Forum, die – unterstützt von Verlag und Redaktion – mehr als 1,8 Millionen Unterschriften für das KirchenVolksBegehren zusammenbrachten. Fälle sexualisierter Gewalt wurden immer noch als Einzelfälle behandelt und abgetan. Von geistlichem und anderem Machtmissbrauch war noch gar nicht die Rede. Die Dimension, wie sehr dies alles schon das kirchliche System ergriffen und ausgehöhlt hatte, war wohl auch uns damals noch nicht so ganz bewusst.

Vom Begehren zur Bewegung

Auf jeden Fall gab es während der achtwöchigen Unterschriftensammlung in Deutschland kontroverse Diskussionen allüberall. In 16 der 27 deutschen Diöze-

sen war das Sammeln der Unterschriften auf kirchlichem Gelände untersagt. Dieter Grohmann († 2006) von der Leserinitiative sowie Eva-Maria Kiklas († 2023) von der Initiative Kirche von unten und ich sollten der Kampagne, die noch ohne die heutigen »social media« auskommen musste, ein Gesicht geben. Bei der Eröffnungspressekonferenz in Köln nahe des Doms waren dann die viel bekannteren Personen Hans Küng, Magdalene Bußmann und Ferdinand Kerstiens dabei. Und es gab unendlich viele Engagierte in ganz Deutschland, die das KirchenVolks-Begehren in Deutschland zu einem Erfolg

machten. An dieser Stelle ist ganz sicher auch in großer Dankbarkeit an Harald Pawlowski zu erinnern, den damaligen Chefredakteur von Publik-Forum.

Der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Josef Ratzinger, versuchte mehrfach, mit Geheimbriefen gegen die KirchenVolksBewegung zu intervenieren. 1996 hieß es in einem solchen an alle deutschsprachigen Bischöfe, diese sollten »die Entwicklung dieser Gruppen weiterhin aus der Nähe (...) verfolgen und eventuell auch Vorkehrungen (...) treffen, damit sich die Gläubigen – und besonders die Priester – nicht aktiv daran beteiligen.«



FOTO: PRIVAT

»Equality«-Banner von **Wir sind Kirche** beim Angelus-Gebet am 13. Oktober 2024 auf dem Petersplatz

Die Mühen der Ebene

Doch seit 1996 ist Wir sind Kirche auf allen Katholikentagen mit größerem und allen evangelischen Kirchentagen mit kleinerem Programm aktiv dabei, auch mit der Leserinitiative zusammen. Zahlreiche Dossiers haben wir gemeinsam herausgebracht. Die zweite Hälfte der 1990er-Jahre war dann vor allem durch die Auseinandersetzung mit Rom in der Schwangerschaftskonfliktberatung geprägt. Wir sind Kirche half, das Beratungsangebot von Frauenwürde e. V. aufzubauen. In der Missbrauchsthematik geschah der große Knall für Deutschland erst Anfang 2010, Stichwort »Canisius-Kolleg«, als das The-

ma nicht mehr unter der Decke des päpstlichen Geheimnisses zu halten war. Schneller als die Bischöfe startete Wir sind Kirche ein Nottelefon für Betroffene und betrieb es zehn Jahre lang.

Der erste Antwortversuch der Bischöfe auf den Missbrauch, der von ihnen kontrollierte »Gesprächsprozess« 2011 bis 2015: gescheitert. Die 2018 veröffentlichte MHG-Missbrauchsstudie im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz: erschütternd. Jetzt mussten die deutschen Bischöfe auf das Zentralkomitee zugehen und erfanden den »Synodalen Weg« außerhalb des bestehenden Kirchenrechts. Und der behandelte genau die Themen des Reformkatalogs von Wir sind Kirche,



ZEICHNUNG: GERHARD MESTER

die die MHG-Studie als systemische Risikofaktoren erkannt hatte. Dass das Thema »Frauenämter« aufgenommen wurde, ist auch der in dieser Zeit gegründeten Initiative »Maria 2.0« zu verdanken. Wir sind Kirche hat, so wird uns immer wieder gesagt, den Boden für andere Reformgruppen wie zum Beispiel auch den »Eckigen Tisch« oder »OrdensFrauen für MenschenWürde« bereitet. Bis heute begleitet Wir sind Kirche den Synodalen Weg, ohne aber selbst Mitglied zu sein.

Erst Ablehnung, dann Nachahmung?

Rom hat den Synodalen Weg in Deutschland lange Zeit sehr misstrauisch beobachtet. Doch weniger als zwei Jahre nach dessen Beginn startete Papst Franziskus den weltweiten Synodalen Prozess mit einer nie da gewesenen Beteiligung der Kirchenbasis in aller Welt. Bei den beiden Versammlungen 2023 und 2024 in Rom waren erstmals auch Frauen stimmberechtigt. Wir sind Kirche International hat diesen Prozess von Anfang an gemeinsam mit anderen internationalen Reformnetzwerken zum Beispiel für die Frauenordination intensiv begleitet. Es entstand eine Dynamik und Aufbruchstimmung, wie es sie zuletzt vielleicht beim Zweiten Vatikanischen Konzil gegeben hat. In den Rückmeldungen aus den Kirchen in aller Welt kamen alle Probleme und Reformanliegen ungefiltert auf den Tisch, auch alle des KirchenVolksBegehrens.

Aber im Frühjahr 2024 irritierte die Anordnung des Papstes, Themen, die in der ersten Synodenversammlung besonders eindringlich diskutiert wurden, in zehn Studiengruppen auszulagern. Über die Zulassung zu kirchlichen Ämtern auch von Frauen, die Priesterausbildung, die Rolle des Bischofs, Ökumene und andere grundlegende Fragen sollte die Synodenversammlung im Herbst 2024 nicht abstimmen. Oder sind die Fragen wirklich so grundlegend, dass Franziskus sie nicht der Synode überlassen will, deren Mitglieder – das gilt auch für viele Kleriker – nicht auf dem neuesten Stand der Theologie sind?

Synodale Achterbahnfahrt

Die Synodalversammlung 2024 erlebten viele dann als eine synodale Achterbahnfahrt. Die Aussagen von Papst Franziskus wenige Tage zuvor an der katholischen Universität in Belgien zum Frauenbild und das starre Festhalten an einer dualistischen Anthropologie stießen zu Recht auf Protest. Einen Tag vor Beginn der Synodalversammlung bekannten verschiedene Kardinäle sieben vielfältige Verfehlungen der Kirche, auch die gegenüber den Frauen. Aber einen Tag später überraschte der Glaubenspräfekt Kardinal Victor Fernández mit der Ankündigung eines neuen lehramtlichen Dokuments zur Rolle der Frau in der Kirche und wehrte Erwartungen auf das Frauendiakonot ab: »Die Zeit sei noch nicht reif.« Dann der unsäglich Auftritt seines Dikasteriums, als die Ar-

beiten der zehn Arbeitsgruppen vorgestellt werden sollten. Dieses höchst intransparente Vorgehen gerade in der »Frauenfrage« verspielte viel Vertrauen, löste aber auch zu Recht großen Widerspruch der Synodalen aus. Die bleibende Diskriminierung der Frauen zeigt, wie sehr an den traditionellen männerdominierten Machtstrukturen festgehalten wird und wie sehr die Hypothesen der Vorgängerpäpste »Inter Insignores« (1976), »Mulieris dignitatem« (1988) und »Ordinatio Sacerdotalis« (1994) die Kirche auch heute noch belasten.

Immer klarer wird: Der weltweit offenbar gewordene geistliche und sexuelle Missbrauch von Macht und dessen Vertuschung hat die katholische Kirche in eine tiefe Existenzkrise geführt. Die römisch-katholische Kirche befindet sich aber auch in einer Verfassungskrise, weil nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil das Recht des Bischofsamts überbetont und das Recht des Kirchenvolkes unterbetont wurde und Frauenrechte nicht anerkannt werden. Auch das traditionelle christliche Menschenbild der katholischen Kirche überzeugt nicht mehr. Es wird nicht ausreichen, die Rolle von Frauen nur innerhalb des be-

stehenden Kirchenrechts zu stärken, wenn weiterhin nur Männer die Rolle von Frauen definieren. Vor allem den Frauen, die etwa ein Siebtel der Synode ausmachten, ist es aber gelungen, dass zumindest die Frage des Frauendiakonats offen gelassen wird. Missbrauch, Zölibat und LGBTIQ wurden nur sehr indirekt angesprochen.

Gemischtes Fazit, aber kirchengeschichtliche Wende

Mit der weltweiten Beteiligung auch der Kirchenbasis und dem Stimmrecht nicht nur für Bischöfe hat Papst Franziskus eine kirchengeschichtliche Wende vollzogen, die auf der Taufwürde aller aufbaut, langfristig wirken und unumkehrbar sein wird. Doch auch bei dieser zweiten Sitzungsperiode ist es noch nicht gelungen,

Christian Weisner war 1995 Mitinitiator des deutschen KirchenVolksBegehrens, ist Mitglied des Bundesteams und Mitbegründer der Internationalen Bewegung »Wir sind Kirche« (www.wir-sind-kirche.de).



FOTO: PRIVAT

den eindeutigen Widerspruch zwischen der urchristlichen Botschaft von der Gleichheit aller Glaubenden (siehe Foto, S. 15: »Equality« von Wir sind Kirche auf dem Petersplatz) und der jetzigen, dogmatisch verfestigten kirchlichen Machtstruktur aufzulösen.

Nach den anfänglich hohen Erwartungen ist es natürlich enttäuschend, dass auch 2024 noch keine konkreten Reformen beschlossen wurden. Für die Synodalen waren die beiden Versammlungen in Rom ein intensiver Lernprozess, der hoffentlich auch einen Mentalitätswechsel zur Folge haben wird. Aber reicht dies aus, das gesamte dogmatisierte und verrechtlichte kirchliche Machtssystem zu verändern?

Überrascht hat Papst Franziskus, als er dann verkündete, alle 155 angenommenen Punkte des Abschlusspapiers sofort in Kraft treten zu lassen und auf das übliche Nachsynodale Schreiben zu verzichten. Er hat aber auch eigene Entscheidungen angekündigt, ohne jedoch konkreter zu werden. Schon streiten jetzt Kirchenrechtler:innen darüber, ob das Abschlussdokument vom Papst nur zur Veröffentlichung freigegeben oder offiziell approbiert wurde. Das ist vertane Zeit. Mit seinem Verzicht auf ein Nachsynodales Schreiben hat Franziskus deutlich gemacht, wie dringlich die Umsetzung jetzt ist und dass die Ortskirchen jetzt schnell Verantwortung übernehmen müssen.

Das gilt auch für den Synodalen Weg in Deutschland. Die Bischöfe, die aus

Gewissensgründen diesen Weg bislang nicht mitgegangen sind, haben jetzt keine Unterstützung mehr aus Rom und sollten sich dem Reformweg nicht länger verweigern.

Vernetzung der Reformkräfte

Unter dem Motto: »Wir gehen weiter!« fand noch während der diesjährigen Welt-synode wieder eine von Wir sind Kirche organisierte KirchenVolksKonferenz der Reformkräfte in Köln statt. Auch die Leserinitiative zählte wieder wie schon 2022 zu den mitwirkenden Organisationen. (Danke für die Finanzierung der Anzeigen!) Am 16. November 2024 wird es in Stuttgart die zweite Konzilsversammlung »Mit brennender UnGeduld« geben. Und im November 2025 werden wir gemeinsam das 30-jährige Bestehen von Wir sind Kirche begehen, was 1995 mithilfe der Leserinitiative gestartet wurde.

Kirchenreform ist ein Marathon. Es braucht Geduld und Ungeduld zugleich. Die Forderungen, die im Jahr 1995 in Österreich formuliert wurden, sind zentral für Zukunft und Glaubwürdigkeit der römisch-katholischen Weltkirche. Und die »Frauenfrage« bleibt ganz oben auf der Agenda. ◆

Quo vadis, Kirche?

Blinder Aktionismus statt Besinnung auf das Wesentliche

von Joachim Kunstmann

Eine kirchliche Synodalenversammlung soll über Reformschritte beraten. Der erste und stärkste Eindruck: es dauert endlos lange, bis man endlich zum Punkt kommt. Lange Begrüßungen, lange Lobesreden auf bisherige Maßnahmen, und dann »Das Wichtigste« (so der leitende Landesbischof): »Wir hören auf Gottes Wort.« Konkret heißt das: Es redet eine ältere Synodalin, die man dafür beauftragt hat, gut zehn Minuten lang über das, was sie in ihrem Garten anpflanzt, was sie erntet, und wie viel Mühe das macht. 110 Synodale hören geduldig zu. Die Pointe ist dann sicher irgendeine fromme – aber die Aufmerksamkeit ist schon abgeschweift.

Ein weiterer Eindruck: Der Ton ist freundlich, positiv, harmoniegestimmt. Wir »schauen nach vorn«, sind »dankbar für die bisherigen Schritte«, wollen »mutig gestimmt in die Zukunft schauen«, und so fort. Das wirkt mehr bemüht als ehrlich.

Offenbar hat man große Angst, jemanden zu verletzen oder irgendwelche Befürchtungen zu schüren. Es scheint ein regelrechtes Tabu zu sein, einmal offen zu sagen, was eigentlich los ist mit der Kirche, und was doch alle spüren: die Kirche erlebt gerade den größten Bedeutungsverlust in der 2000-jährigen Geschichte des Christentums, und der geht mit einer Rasanzen vor sich, die schwindlig machen kann. Es ist ein Niedergang, den man auch als Sturzflug beschreiben könnte.

Die mehr als naheliegende Frage, die sich dieser Kirche doch eigentlich aufdrängt, kann in einer so weichgespülten Atmosphäre gar nicht gestellt werden: Was will Gott seiner Kirche mit diesem Niedergang eigentlich sagen? Wenn es da immer wieder heißt, die Kirche sei immer Gottes Kirche, und ihre Zukunft liege daher in seiner Hand, dann wirkt auch das einigermaßen skurril.



FOTO: ISTOCK BY GETTY / FOTO-RUHRGEBIET

1. Reformwille?

Ausnahmslos in allen deutschen Landeskirchen werden lange Maßnahmenlisten erarbeitet, diskutiert und umgesetzt. Man initiiert Projekte, überlegt Maßnahmen zur Mitgliederbindung, nimmt Streichungen und Zusammenlegungen vor, will regionale Arbeitskreise einsetzen, entwirft Strukturkonzepte, will Leitungsfunktionen straffen und gleichzeitig stärken, überlegt Maßnahmen zur Finanzprofilierung und neue Mitgliedschaftsformen, spricht von »Return on Investment«, von »Kompetenzzentren«, von »Call to

Action« und von »Quick wins«. Das mag alles im Einzelnen sinnvoll sein. Aber meint man allen Ernstes, mit ausschließlich strukturellen und formalen Maßnahmen auch nur irgend etwas am Niedergang der Kirche ändern zu können? Oder will man das gar nicht? Wo will man eigentlich hin? Gibt es keine Vision, oder wenigstens eine Idee von der zeitgemäßen Aufgabe der Kirche?

So aber werden auch die neuen Schläuche weiter mit uraltem Wein gefüllt. Das gilt vor allem für den Kern, also das, was Bibel und Glaubenslehren angeht. Obwohl alle einschlägigen Umfragen zum

Thema Religion und Kirche sehr einhellig zeigen, dass eine beeindruckend große Mehrheit der Menschen die Kirchen für verstaubte Museen hält und die Glaubenslehren für überholte Märchen aus alten Zeiten. Bei dem, wofür Kirche wesentlich steht, ändert sich rein gar nichts. Entsprechend ist ihr Bild nach außen hin.

Die Kirche befindet sich im »Reformstress« (Isolde Karle), bleibt im Kern aber beim Alten. Manche Landeskirchen unterstützen sogar die Evangelikalen, offenbar in der Meinung, dass diese »Treuen« noch den »richtigen Glauben« hochhalten. Dabei ist es gerade die evangelikale Logik, die unter der Mehrzahl der Menschen heute das ganze Christentum als Befremdlichkeit erscheinen lässt, und warum so viele Menschen der Kirche den Rücken kehren. Der wörtliche Für-Wahrhalte-Glaube des evangelikalen Flügels, seine traditionelle Moral und seine konservative Grundhaltung stehen in denkbar klarem Kontrast zum aufgeklärten Denken, zur Projekt- und Selbstverwirklichungsorientierung moderner Zeitgenossen und vor allem zu deren Grundrecht und -anspruch der Autonomie, also der eigenständigen Klärung dessen, was für das eigene Leben relevant sein soll. Die evangelikale Denklöge dürfte also in der Tat exakt die Gründe dafür abgeben, warum moderne Menschen sich in Massen von den Kirchen abwenden – und sie ist den beiden großen Kirchen offenbar weniger fremd als das scheint.

Die *ecclesia semper reformanda* bleibt im Wesentlichen genau da, wo die Men-

schon sie nicht mehr verstehen und sich abwenden, von jeder Veränderung unberührt. Man versteht, warum nicht nur Beratungsfirmen sagen: keine andere Institution ist so reformunfähig wie die Kirchen. Sie sind vor allem nicht reformwillig. Die vielen Strukturreformen und formalen Veränderungen werden am Gesamtbild nichts verändern, sondern im Gegenteil eher den Eindruck verstärken: diese Institution befindet sich im Niedergang. Man verwaltet den Rückbau – ohne jede weiterführende Perspektive.

Nirgendwo, weder in den Kirchenleitungen noch in den Dekanaten, wird einmal die mehr als naheliegende Grundfrage gestellt: warum passiert das eigentlich? Warum kehren die Menschen in Massen allem Christlichen den Rücken? Die Hinweise, die die einschlägigen Religionsstudien geben, sind ja doch mehr als deutlich. Sie zeigen unisono, dass die Kirche den Menschen aus den Augen verloren hat, sowohl in seinem Denken und in seiner Weltauffassung als auch in seinen existenziellen und schließlich auch in seinen religiösen Bedürfnissen. Die Aussage »Das hat mit meinem Leben nichts zu tun« erhält durchgehend die höchsten Zustimmungswerte überhaupt, zum Teil über 85 Prozent. Welche Schlüsse zieht die Kirche daraus? Offenbar keine. Eine Kirche, die die göttliche Offenbarung weiterreichen will, wird sich generell nicht allzu sehr für die Meinung von Zeitgenossen interessieren. Spirituelle Bedürfnisse, religiöses Patchwork, Esote-

rik und erst recht ein säkulares Leben gelten aus Kirchensicht als minderwertig gegenüber dem »wahren Glauben« – auch wenn das selten klar benannt wird. Der wahre Glaube ist da in jedem Fall der Glaube der Kirche, nicht der Lebensglaube der Menschen.

2. Alter Wein

Fasst man die Hauptkritikpunkte an der Kirche zusammen, die in den Religionsstudien geäußert werden, dann sind es vor allem diese zwei: Zum einen die Lebensferne. Der fest vorgegebene Glaubenskosmos, der da weitergereicht wird, wird als überaltert, als unverständlich und als befremdliche Sonderwelt eingeschätzt. Die kirchlichen Bemühungen, diesen Kosmos an das moderne Alltagsleben anzuschließen, rangieren daher von vornherein irgendwo zwischen bemüht und peinlich. Zum anderen ist es das offensichtlich mythologische Denken, das die Glaubenslehren der Kirche durchzieht: Herabkunft des Gottessohnes, Jungfrauengeburt, Himmelfahrt, Auferstehung, Jüngstes Gericht und so weiter werden da, weil sie kaum jemals ausdrücklich als symbolische Wahrheiten benannt werden, offensichtlich als Tatsachenwahrheiten geglaubt. Ein naturwissenschaftlich aufgeklärtes autonomes Denken muss das ganz automatisch als Märchen aus alten Zeiten verstehen.

Grundsätzlich ist Alter kein Makel. Lebensferne aber schon, und sie dürfte die Hauptsünde der Religion sein. Allzu we-

nig ist im etablierten Christentum bekannt, dass Jesus von Nazaret ein vehementer Religionskritiker war. Fasten, lange und öffentliche Gebete, Feiertage, fromme Pharisäer, den heiligen Tempel und mehr hat er mit einer verletzenden Gleichgültigkeit behandelt und zum Teil auch scharf kritisiert. Die geweihten, heiligen, von allen damals mit Ehrfurcht behandelten Führer der Religion, die Priester, hat er als »übertünchte Gräber« bezeichnet, also als Tote mit äußerlicher Lebendigkeitlackierung. Welche Folgewirkung hat diese Einschätzung im Christentum hinterlassen? Gott ist nach Jesus nicht im Tempel und nicht beim Priester – das ist für einen echt religiösen Geist nur lächerlich –, sondern überall. Also auch da, wo man ihn nicht vermutet: bei den Ungläubigen, den Halbgläubigen und den Unmoralischen.

Der Kirche fehlt vor allem die ehrliche und gründliche Selbstkritik. Es gibt in diesem erstarrten kirchlichen System keine Propheten mehr, und sie hätten auch kaum noch die Chance auf Gehör. Es gibt keine Reformatoren, keine Ketzer und keine kritischen Theologen mehr, die sich da durchsetzen könnten. Auch in der evangelischen Kirche ist der einst revolutionäre Martin Luther inzwischen längst zum konservativ bewachten Haustheologen verkommen, der niemanden mehr aufregt. Der Fall Eugen Drewermann – der für viele einen ganz neuen Zugang zum Christentum eröffnet hat – spricht das mit aller Deutlichkeit aus. Eine kriti-

sche Auseinandersetzung mit seiner Theologie hat es nie gegeben, auch auf evangelischer Seite nicht, nur ein Lehrzucht- und Entlassungsverfahren.

Die Kirche hat alle Versuche der theologischen Modernisierung mit weitgehender Nichtbeachtung quittiert. Von diesen Versuchen gab es eine ganze Reihe, mehrere von diesen waren und sind theologisch durchaus beeindruckend und konstruktiv. Allen voran ist es Friedrich Schleiermacher, der hier fehlt, und der gezeigt hat: Religion ist weder eine reflektierte Überzeugung noch auf Ethik reduzierbar; sondern sie ist ein tiefes Gefühl, das aus einer wachen Anschauung heraus entsteht. Ein tiefes Erleben, würden wir heute sagen. Das ist modern plausibel und erheblich anschlussfähiger als jede gläubige Behauptung. Denn aus solchen tiefen Erfahrungen sind unsere Biografien gewebt, sie sind die wichtigsten Markierungspunkte unseres Lebens.

Sodann die historisch-kritische Exegese, die die historische Relativität aller biblischen Schriften klar herausgestellt hat, und die dann in der liberalen Theologie auf die Dogmenbildung der alten Kirche (vor allem Trinität und Christologie) übertragen wurde. Die Exegese wird im theologischen Studium ausführlich gelehrt; im Pfarramt gehen allzu viele Geistliche aber umstandslos zu einem wörtlichen Verständnis der Bibel zurück. Die Schrift »bezeugt« und Gott »sagt« und »will«. Man redet so, als ob man Gottes Gedanken lesen könnte.

Bei aller Relativität sind die alten Schriften und Lehren ja immer auch tief, sinnvoll und wahr – wenn man sie denn nicht als historische Tatsachen glaubt, sondern symbolisch versteht. Das ist die große Denkleistung von Paul Tillich, der sehr klar gesehen hat: alles in der Religion ist Symbol – oder Aberglaube. Und es ist die geniale Einsicht Rudolf Bultmanns, dass der mythologische Hintergrund der Bibel nicht mehr glaubwürdig ist und heute den Zugang zu Gott versperrt. Darum muss man diese alten Denkformen »entmythologisie-



FOTO: PEPD-BILD / RVAT

Prof. Dr. Joachim Kunstmann,
Religionspädagoge Hochschule Weingarten,
Initiator und Mitverfasser des »Göttinger
Manifestes 2024«.

ren«, man muss sie existenziell verstehen, also als zeitgemäße Einkleidungen tiefer Erfahrungen, die jeder Mensch kennt und nachvollziehen kann. Auch die visionären Notizen Dietrich Bonhoeffers hat man zwar oft zitiert, nie aber wirklich ernst genommen – vor allem die Religionsdistanz des modernen Menschen und seine Autonomie. Er ist weder ein Gläubiger, noch ein Sünder, wird kirchlich aber nach wie vor so verstanden.

Das kirchliche Denken ist immer wieder zurückgefallen in den alten Traditionsglauben. Dass der inzwischen wie eine Art Vereinsgläubigkeit erscheint, dass er weitgehend befremdlich wirkt und dass er für die allermeisten Zeitgenossen kein Lebensglaube mehr ist: das scheint ihr nicht des Nachdenkens wert. Beispiele gefällig?

– Der Gottesdienst findet am Sonntagmorgen statt, traditionell als Symbol der Auferstehung und des Ostermorgens. Am Sonntagmorgen aber schlafen Menschen heute aus! Anlass für eine Anpassung? Nicht für die Kirche. Im Übrigen wird der Gottesdienst vom religiösen Experten abgehalten; zu sagen hat sonst niemand etwas. Die Menschen, die da (noch) kommen, sind passives Publikum. Selbst die Lieder sind vorgegeben.

– Die Kirche erreicht fast ausschließlich nur noch die ältere, konservativ-bürgerliche Schicht der Bevölkerung. Vor allem die Trendsetter wenden sich ab: die Gebildeten, Jungen, Großstädter und die Finanzstarken.

– Die uralte Vorstellung vom Sühnetod (Jesus ist für unsere Sünden gestorben) wird, wenn überhaupt, nur noch von Traditionschristen vertreten, die heute knapp 7 % der Bevölkerung ausmachen. Und auch von denen glauben an diese Idee keine 20 % mehr, das hat Klaus-Peter Jörns bereits 1997 mit seinen Umfragen gezeigt. Anlass zum Umdenken für die Kirche? Die EKD hat vor wenigen Jahren einen »Grundlagentext« publiziert mit dem Titel »Für uns gestorben«, in dem die Idee klar festgehalten, allenfalls etwas moderat umformuliert ist.

– Der schulische Religionsunterricht wird nach dem Willen der Kirchen so wie schon immer nach Konfessionen getrennt erteilt. Das heißt also: die Religion trennt! Theologische Differenzen sind der Kirche wichtiger als die Menschen.

– Die Kirchenmusik zieht bei Weitem die meisten Menschen in die Kirchen; in den Gemeinden sind die Kirchenchöre die zahlenstärksten Gruppen überhaupt. Für Kirchenmusik gibt die EKD insgesamt weniger als ein Fünfzigstel des Gesamtumsatzes aus – und wird hier jetzt weiter sparen.

Und so weiter.

3. Die Sünden der Kirche

Die Sünden der Kirche sind nicht die Missbrauchsfälle, auch wenn die schlimm genug sind. Es ist vor allem anderen ihr Traditionalismus, das allzu starre Festhalten an alten Deutungen, und das ist der

Urfehler jeder Religion. Damit erscheint sie nicht nur als rückwärtsgewandt, als lebensfremd und als überholt. Damit büßt sie nicht nur ihre Lebendigkeit ein und ihre Glaubwürdigkeit. Damit wird sie im Extremfall nicht nur immer mehr zu einer Sekte (sectum, lat. = abgetrennt), die sich vom Leben entfernt. Im Christentum ist diese Entwicklung weit vorangeschritten. Sondern damit entzieht sie den Menschen die Religion, und die tun sich dann erheblich schwerer mit ihrer Lebensorientierung.

Die jüngste EKD-Mitgliedschaftsstudie – eine für die Kirche typische Insider-Befragung – meint zeigen zu können, dass Religiosität hierzulande eng mit Kirchlichkeit verbunden sei. Das ist, auch wenn viele Menschen das selbst so sehen, ein fataler Fehlschluss. Es macht im Gegenteil deutlich, dass die »Verkirchlichung« des Christentums (F. X. Kaufmann) den Menschen die Religion genommen hat. Religiöse Suche, Artikulation und Bedürfnisse kann man so natürlich leicht übersehen und übergehen. Viele Menschen rechnen gerade deshalb nicht mehr mit Religion in ihrem Leben, weil sie sie nur in der überholten kirchlichen Form kennen. Fatal ist das auch deshalb, weil die Gleichstellung von Religion und Kirche dazu führt, dass Religion generell pauschal abgelehnt wird.

Offenbarung, Wort Gottes, Glaubenswahrheit: von diesem Denken will die Kirche nicht abweichen. Und dort, wo man sich nicht mehr traut, das offensiv zu

vertreten, entsteht der oben beschriebene harmonieweiche Tonfall. Mangels anderer Ideen weicht man dann aus in banale Alltagsgeschichten und eine »Lasst uns ...!«-Moral. Welcher moderne, autonome, aber durchaus von Nöten belastete Mensch braucht das?

Das »extra nos« des Glaubens ist es ganz offensichtlich, die Objektivität einer geglaubten Wahrheit, die da festgehalten wird. Wahrheit gibt es durchaus! Aber nicht im Sinne einer glaubbaren Objektivität und Tatsachenwahrheit, sondern nur subjektiv – im tiefen Erleben. Genau dafür aber, für die Deutung und Einordnung solchen Erlebens, steht die kirchliche Religion heute nicht mehr zur Verfügung. Die zunehmend einsamen, ängstlichen, gestressten, sinnverwirrten Menschen sind daher angewiesen auf Ratgeber und Psychotherapie. Für die Religion wird gar kein Zusammenhang mit den eigenen Lebenserfahrungen mehr vermutet. Und viele halten sich daher für nicht religiös – obwohl sie religiös durchaus ansprechbar wären. Die Kirche ist zu einem erheblichen Teil schuld daran, dass Religion generell in die Ecke einer uninteressanten Antiquität gerät. Und am eigenen Niedergang.

Was bleiben will, muss sich ändern – das ist der (von di Lampedusa entliehene) Titel eines beeindruckenden kleinen Buches von Matthias Kroeger. Ebenso unaufgeregt wie klug zeigt Kroeger, dass und wie sich auch zentrale Glaubensvorstellungen verändern müssen und das auch dürfen. Die Einsicht in die historische

Relativität religiöser Ideen ist zugleich die Aufforderung zu deren Neudeutung. Es wird hohe Zeit für eine neue Reformation. Oder zumindest für das Ernstnehmen der kritischen liberalen Theologie, die die historische Relativität aller religiösen Aussagen und Ideen längst konstruktiv übersetzt hat.

Lebendig ist eine Religion nur dann, wenn sie das konkrete Leben zum Ausgangspunkt ihrer Deutung nimmt – und nicht die eigene Traditionsvergangenheit. Siehe Jesus. Einer seiner bezeichnendsten Sätze ist: »Was willst du, dass ich dir tue?« Da werden keine Voraussetzungen gemacht, nur einfach der Mensch in seiner konkreten Lebenssituation gesehen. Denn er, der Mensch – nicht (nur oder zuerst) die Kirche – ist Geschöpf Gottes und Ort seines Anwesens.

4. Perspektiven

Eine symbolische Lebensdeutung, die auf das Unbedingte bezogen ist: das wäre die Aufgabe einer lebendigen Religion. Pointiert gesagt: die Kirche müsste zeigen und dazu anleiten, wie man sein Leben und sein tiefes Erleben auf Gott beziehen kann, oder zumindest auf das uns Unverfügbare. Ein Pfarrer oder Priester sollte nicht nur die alten Heiligen Schriften studieren, sondern wissen, wie man die Wahrheit des Christlichen heute in ein plausibles Gleichnis fasst. Er oder sie sollte Gott nicht nur in alten Texten, sondern in den Gesichtern der Menschen und in

der Welt von heute sehen und beschreiben können.

Das wäre die Perspektive einer lebendigen Religion und einer inneren Erneuerung der Kirche. Strukturreformen binden nur Arbeit – und lenken vom Wesentlichen ab. Die Kirche muss endlich verstehen, dass die Assoziation mit Museum, alten Märchen und Lebensfremdheit – so vorurteilsbehaftete auch immer – ihr ein riesiges Imageproblem beschert hat. Sie erscheint als Verein von Loosern (die Alten und Schwachen), zu dem niemand mehr gehören will! Das ist das eigentliche Problem der Kirchen. Entsprechend leeren sich außer den Kirchen auch die theologischen Fakultäten. Der Nachwuchs bleibt aus. Pfarrer und Kirchenleitungen sind wegen der Flächenversorgung und der Strukturmaßnahmen zunehmend überlastet – und auch aus naheliegenden seelischen Gründen.

Die vehemente Religionskritik Jesu, die man bisher immer übersehen hat, muss endlich strukturbildend werden. Den größten Teil des Alten Testaments, dessen endlos viele Gebote und religiöse Vorschriften, hat er einfach ignoriert, und damit ist er ganz und gar kein Vorbild für die Evangelikalen. Evangelikales Christentum ist nicht im Sinne Jesu, das sollte klar gesagt werden.

Der Mensch zuerst – dann die Glaubenstradition: Das muss der Generalnenner der Veränderung sein. Die Tradition ist die Grammatik für die Profis, sie verbürgt die eigene, historisch gewachsene Identität

tät, und sie zeigt auch, wie es geht mit der Lebensdeutung – sie ist aber nicht die Sache selbst, die »zu glauben« wäre. Individuelle Formen müssen in den Fokus kirchlicher Arbeit geraten, nicht kollektive. Die Lebensthemen müssen die Gottesdienste anleiten, nicht alte Texte. Die moderne Autonomie, das sollte man erinnern, ist von einem Herrn namens Luther flächendeckend in die Welt gekommen, und sie hat als religiöse Autonomie begonnen.

Zuerst der Mensch, dann die (Glaubens)Tradition: das heißt auch, dass die Kirchen ein aufgeklärtes Christentum vertreten müssen. Religion ist keine Tatsachenwahrheit und kein kollektiver Glaube. Christologie, Gott, Sünde, Gericht und so weiter sind als – durchaus tiefe! – Symbole starker Erfahrungen zu kennzeichnen. Was an theologischen Fakultäten längst Standard ist, muss endlich auch in Kirchenleitung und Kanzel ankommen! Sonst wird die derzeitige gläubige Schizophrenie nur weiter vertieft und weitere Glaubwürdigkeit verspielt. Die Kirche sollte die Vorurteile gegen sich und das Christentum nicht weiter füttern.

Wer selbst etwas tun will: Es gibt ein sehr neues »Netzwerk Reform des Christentums« (www.netzwerkreform.de), das in liberalem Geist versucht, etwas zu verändern. Die Kirchenleitungen wollen (oder können?) (bisher?) nicht mitmachen. ◆

VOLONTÄRSAUSBILDUNG

Unser Volontariatsprojekt ist auf Ihre Spenden angewiesen!

Die Leserinitiative Publik-Forum e. V. finanziert zweijährige Volontärsausbildungen für angehende Journalistinnen und Journalisten. Das nächste Volontariat ist noch nicht finanziert

Damit die Leserinitiative dieses Ausbildungsprojekt fortsetzen kann, benötigt sie weitere Spenden. Pro Jahr entstehen Kosten von 36 000 Euro. Unsere Bitte: Beteiligen Sie sich daran.

Wir erwarten von denjenigen, die sich für die Ausbildung bewerben:

Einen kritischen Blick auf die Welt, Interesse an politisch-ethischen Fragestellungen, einen inneren Bezug zu christlich-religiösen Werten, Engagement und viel Lust am Schreiben.

Das bietet unser Volontariat:

Eine fundierte journalistische Ausbildung im Rahmen eines zweijährigen Volontariats. Dieses umfasst die Vermittlung journalistischen Handwerks und redaktioneller Arbeitsweise bei der kritisch-christlichen Zeitung Publik-Forum, den Besuch eines begleitenden Volontärkurses, Praktika bei Tageszei-

tung, Nachrichtenagentur und Rundfunk. Die Bezahlung erfolgt nach dem Tarifvertrag über das Redaktionsvolontariat an Zeitschriften.

Unser herzlicher Dank gilt allen Mitgliedern der Leserinitiative sowie den Leserinnen und Lesern von Publik-Forum. Sie haben sieben jungen Menschen die Volontariatsausbildung durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht.

Wir sammeln für die achte Ausbildung.

Spendenkonto:


Leserinitiative Publik-Forum e. V.,
IBAN: DE52 4006 0265 0003 6450 00,
DKM, Verwendungszweck: HP-Fonds.

Hier finden Sie ein Formular für eine regelmäßige Spende:





FOTO: SHUTTERSTOCK / LIGHTSPRING



Sind Friedensverhandlungen im Ukrainekrieg noch realistisch?

von Johannes Varwick

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine geht bald ins dritte Jahr – und hat unendliches Leid auf allen Seiten verursacht. Wer Opfer und wer Täter ist, ist dabei einfach zu sagen: Die Ukraine wehrt sich gegen die völkerrechtswidrige russische Aggression. Viele Beobachter meinen, dies sei bisher insofern »erfolgreich« gewesen, als die Ukraine noch als souveräner Staat existiere, und die westliche Unterstützung mit Waffen, Zielerfassung, Ausbildung von Soldaten sowie politischer und finanzieller Unterstützung des Landes könne dazu führen, dass Russland früher oder später seinen Irrweg erkennt und die Aggression beendet. Andere weisen darauf hin, dass dieser Weg mit sehr hohen Verlusten an Menschenleben, einer Radikalisierung auf allen Seiten sowie einer erheblichen Zerstörung der Ukraine verbunden ist, und betonen das Risiko eines langsamen, mitunter sogar ungewoll-

ten Ausweitens einer Mission mit begrenzten Zielen hin zum Schlittern in einen großen Krieg.

Dieses »mission creep« gehört zum kleinen Einmaleins der Sicherheitspolitik. Es ist zwar kein Naturgesetz, aber im Falle des Ukrainekrieges sind die Mechanismen und Risiken lehrbuchartig sichtbar. Rote Linien werden definiert – und eingerissen. Mit der nun von westlichen Staaten erteilten Erlaubnis, auch mit an die Ukraine gelieferten Waffen Ziele in Russland anzugreifen, fällt das nächste Tabu. Das strategische Ziel der Ukraine ist ganz offenkundig, die Nato oder zumindest einige westliche Staaten direkt in den Krieg zu ziehen. Das ist aus Sicht Kiewes die beste Chance, eine absehbare Niederlage abzuwenden. Das bisher ebenso deutlich formulierte Interesse ihrer wichtigsten Unterstützer USA und Deutschland ist, genau dies zu verhindern. Dennoch tastet man sich mit der als singulär zu bezeichnenden militärischen Unterstützung (boiling the frog-Strategie) immer näher an diese Grenze heran.

Zugleich hat Diplomatie keinen guten Leumund (mehr) in Deutschland. Sie wird mit Appeasement – also Beschwichtigung, die einen Aggressor belohnt und zu weiteren Aggressionen ermutigt – gleichgesetzt und damit diffamiert und letztlich verunmöglicht. Viele setzen stattdessen neuerdings unreflektiert und in erschreckender Eindimensionalität und Schlichtheit allein auf die Militärkarte. Diplomatische Mittel werden hinge-

gen weitgehend aus dem Handlungskanon verdammt. Die »akademische Kriegsbegeisterung« (so der Historiker Wolfgang Kruse) ist genauso problematisch wie das Verfallen von einem gesinnungsethischen Extrem ins andere.

Interessanterweise sind es auch heute vornehmlich bildungsbürgerliche Schichten, die den Krieg moralisieren, ideologisieren und teilweise eine agitatorische Tendenz an den Tag legen. Dieser – oft wieder mit besten Intentionen – moralisierende Blick verunmöglicht aber jene politischen Lösungen, die es eines Tages geben müssen – und die ebenjene Diplomatie vorbereiten und schmieden muss. Das wusste schon der Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz in seinem Buch »Vom Kriege« aus dem Jahr 1832: »Hiernach kann Krieg niemals von dem politischen Verkehr getrennt werden, und wenn dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen, und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding.«

Die Zeit für Verhandlungen wird im Krieg gegen die Ukraine mithin eines Tages ohnehin kommen und die Frage lautet: Wann beginnen realistische diplomatische Initiativen, um das definierte Ziel zu erreichen? Die westliche Strategie basiert bisher auf der »ukrainischen Friedensformel« (vollständiger Rückzug der russischen Truppen, Bestrafung von Kriegsverbrechern und Reparationszahlungen sowie rasche Integration in Nato und EU) und sie versucht, dafür möglichst

»Die Zeit für Verhandlungen wird im Krieg Russlands gegen die Ukraine kommen und die Frage lautet: Wann beginnen realistische diplomatische Initiativen, um ein definiertes Ziel zu erreichen?«



FOTO: HENNING SCHACHT

Prof. Dr. Johannes Varwick, Politikwissenschaftler. Seit 2013 Lehrstuhlinhaber für Internationale Beziehungen und europäische Politik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und seit Mai 2024 Präses des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit (WIFIS). Von 2019 bis 2021 Präsident der Gesellschaft für Sicherheitspolitik.

breite politische Unterstützung der Staatenwelt zu mobilisieren. Diese Bemühungen zielen besonders auf eine Reihe von Schlüsselstaaten des globalen Südens, die sich bisher nicht so eindeutig von Russland distanzieren haben, wie es sich die Ukraine und der Westen wünschen. Es ist jedoch fraglich, ob diese Formel, so berechtigt sie auch ist, ein realistisches politisches Ziel ist. Politisches Minimalziel der diplomatischen Bemühungen müsste vielmehr sein, dass erstens eine direkte militärische Auseinandersetzung mit Russland verhindert wird und zweitens die Ukraine diesen Krieg zu möglichst guten Bedingungen übersteht. Die Abwägung zwischen Eskalationsrisiko und der Unterstützung der Ukraine bei ihrem Recht auf Selbstverteidigung ist anspruchsvoll und voller Dilemmata. Denn beides sind hohe Güter – was aber, wenn nicht beide gleichzeitig erreichbar sind?

Als Alternative zu dem westlichen Ansatz gibt es etwa eine chinesisch-brasilianische Initiative, die jüngst auf der UN-Generalversammlung eine Plattform »Friends of Peace« zur Beendigung des Krieges in der Ukraine vorgestellt hat. Das ist zwar noch kein durchbuchstabierter Friedensplan und gewiss auch keine Zauberformel, aber immerhin der Versuch einer politischen Lösung, die die Sicherheitsinteressen aller Parteien zu wahren versucht.

Hinter vorgehaltener Hand hört man inzwischen auch aus westlichen Hauptstädten, dass es eine Diskussion über »Land gegen Frieden« geben müsse und

kaum jemand damit rechne, dass die Ukraine ohne territoriale Veränderungen aus diesem Krieg komme. Wer schon früher zu dieser Erkenntnis kam, wurde noch als Verräter der Ukraine oder Schlimmeres diffamiert. Die jüngsten Verhandlungssignale aus Moskau (auch wenn bestritten wird, dass es sie überhaupt geben würde) deuten darauf hin, dass ein Arrangement mit Russland trotz seines brutalen Vorgehens gegen die Ukraine machbar wäre, wenn im Gegenzug ein wie auch immer gearteter Neutralitätsstatus der Ukraine zugestanden würde. Das mag aus ukrainischer und westlicher Sicht einstweilen inakzeptabel erscheinen. Bisher ist es aber nach jeder verstrichenen Verhandlungschance immer schlimmer geworden – für die Ukraine. Solange solche Überlegungen als »Siegfrieden auf Geheiß Russlands« (so Kanzler Scholz) geframed werden, wird es keine diplomatische Lösung geben.

Die mantraartige Betonung der »ukrainischen Friedensformel« und das moralgetriebene »as long as it takes« sind keine realistische Strategie. Zugleich muss eine politische Lösung über den Tag hinausdenken. Denn unabhängig von der Ukrainefrage wird es einen Modus Vivendi zwischen dem Westen und Russland geben müssen, mit dem ihre Koexistenz in einem Kalten-Krieg 2.0 möglichst belastbar und ohne Dauereskalation gestaltet werden kann. Dafür sind Optionen zu ventilieren, die die Realitäten zur Kenntnis nehmen – und nicht schon Durchhalteparolen für Politik halten.

Die diplomatische Grundphilosophie könnte lauten: Solidarisch mit der Ukraine sein, aber zugleich russische Sicherheitsinteressen berücksichtigen und nicht auf einen unerreichbaren Sieg gegen Russland, sondern auf einen klugen Interessenausgleich setzen. Tabu sollte sein, die Existenz der Ukraine als souveränen Staat infrage zu stellen. Verhandeln müsste man über dreierlei: Erstens einen neutralen Status der Ukraine, der Russland erträglich ist und zugleich Sicherheitsgarantien für die Ukraine enthält. Zweitens wird es territoriale Veränderungen in der Ukraine geben, die nicht völkerrechtlich anerkannt werden, aber doch als Modus Vivendi akzeptiert werden müssen, und drittens sollten Sanktionen als Gestaltungselement betrachtet werden, die bei Verhaltensänderung auch aufhebbar sein müssen. ➔

Kirche und Politik

Kleine Impulse zum Politisch-Sein der Kirche

von Bettina Schlauraff

1. Wo Politik stattfindet

Bedrückte Gesichter in der Runde der Kirchenleitung nach der Wahl in Thüringen. »War es doch falsch?« – stellt jemand die Frage. »Es hat doch nichts gebracht!«, sagt ein anderer. Wir hatten uns entschieden, Stellung zu beziehen. Stellung zu beziehen gegen Fremden- und Minderheitenfeindlichkeit, gegen Antisemitismus, für Demokratie und Respekt und deutlich und klar gegen die rechtspopulistische und rechtsextreme Partei AfD. Die Landessynode der EKM hat dazu klare Worte formuliert. Kirchengemeinden haben Demonstrationen und Demokratieaktionen mit angeschoben. An Kirchtürmen flatterten die Banner mit der Aufschrift: »Herz statt Hetze« und »Unser Kreuz hat keine Haken«. In Kirchenräumen fanden Podien für alle statt. Kirchenkreise druckten Demokratieflyer. Kirche war Gründungsmitglied der Demokratienetzwerke »Weltoffenes Thüringen« und »Sachsen-Anhalt. Weltoffen«. Die Ordinationsrechte eines Pfarrers ruhen, weil er für die AfD

kandidierte. Und Kirche in der EKM hat »eingesteckt« – mit Hakenkreuzen an Kirchenmauern geschmiert, heruntergerisse-



nen oder zerschnittenen Bannern, Zehntausenden ungeklärt verschwundenen Demokratieflyern in der Wahlwoche, ein vom Ordnungsamt am Kirchturm abgenommenes Banner. Und das war alles nur die große Bühne und erzählt noch nicht die Geschichte unserer Mitarbeiter:innen, die auf allen Ebenen täglich Gespräche führten und Stellung bezogen, oder die Geschichte von E-Mails voller Ärger und Frust, die auf den Tischen von Kirchenleitenden landen. Die Wahlergebnisse ernüchtern. Sollte Kirche einfach den Mund halten? Darf Kirche Politik?

Wo findet denn die Politik in dem Gebiet Landeskirche statt? Doch nicht in einem abgetrennten luftleeren Raum. Sie findet neben mir statt, in den gesellschaftlichen Räumen, in denen sich alle Menschen und die Kirche bewegen, sie findet in den Dörfern statt, im Wählen, Meinung bilden, persönlich Stellung beziehen. Und, ja, natürlich in Gemeinderäten, Kreistagen im Landtag. Und in der gemeinsamen Öffentlichkeit – in einem nicht mehr überschaubaren Feld von Meinungsmachung als Geschäft und Strategie – durch Fake-News, Narrativ-Verstärkungen, Sprachbar-machung von Unsagbarem, von Demokratiezersetzern, tapferen Faktencheckern, NGO-Journalismus, Contentmacher:innen, Meinungsfänger:innen. Über das alles wölbt sich der Begriff »Politik«.

Und wir? Wir Christ:innen pendeln etwas verloren und zunehmend hektischer und nervöser zwischen den verwirrenden Ansagen der Bibel, in denen das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist und aber dann plötzlich doch mitten unter uns, in denen der Obrigkeit zu gehorchen sei und in denen dennoch so vom Mittun und Gerechtigkeitsschaffen die Rede ist. Was denn nun?? Können wir als Christenmenschen also unpolitisch sein oder sollen wir politisch sein oder dürfen wir es auf keinen Fall? Was denn nun?

2. Wer kritisiert?

Die Welt, die Medien, das Land, mancher Nachbar, unsere eigenen Leute sagen:



FOTO: ISTOCK BY GETTY / DEEPBLUE4YOU; MONTAGE: LAYOUT PUBLIK-FORUM

»Die« Kirche ist zu politisch. Genau genommen, sagt man das über Statements von Kirchenleitenden. Zu Tempolimit, zur Seenotrettung, zu Klimawandel, zum Thema Zuwanderung, zur AfD. Denn eingreifen in die Politik, also Politik machen, das tut die Kirche als Institution nicht. Ausdrücklich nicht. Das tun höchstens Christenmenschen in ihrer Person. Nicht selten, weil sie es als christliche Pflicht betrachten, die Welt zu retten, bei Unrecht die Stimme zu erheben, den Schwachen beizustehen und das Land und die Stadt menschenwürdig mitzugestalten.

Immer wieder lauter ertönt die Kritik, die Kirche sei zu politisch oder dürfe gar nicht politisch reden, von ganz rechts. (Und wie bei vielen rechten strategischen Narrativen haben viele in der Mitte das längst übernommen.) Das Ziel der AfD ist es ausdrücklich, die Kirchen als solche anzugreifen, zu beschränken, zu beschneiden und zu delegitimieren, in Thüringen (und vier weiteren Bundesländern) haben die Fraktionen sogar eine ganze Schrift dazu herausgegeben (Titel: »Unheilige Allianz – Der Pakt der evangelischen Kirche mit dem Zeitgeist und den Mächtigen«) und führen insofern eigentlich die »Anti-Kirchen-Politik« der SED auf dem Boden der ehemaligen DDR treu weiter. Diese Institution, die für Benachteiligte, für christliche Humanität, Vielfalt und für Gerechtigkeit eintritt, ist ihnen im Weg. Nur um es klarzustellen: Kritik per se – auch an Kirche ist nicht falsch. Aber hier geht es nicht um Kritik, hier geht es

um Delegitimierung und Infragestellen. »Der organisierte Protestantismus sei zum politischen Akteur verkommen und stelle sich bewusst auf die Seite der Mächtigen. Das zeige sich an deren Einsatz für die Klimarettung, am Umgang mit der AfD, an der Flüchtlingshilfe und der Befürwortung der »Homo-Ehe« – so Björn Höcke (s. Pro-Medienmagazin online am 2.4.2024).

Die Kirche selbst würde dieses beschriebene Engagement, was man von rechts auch »links-grün-versifft« betitelt, übrigens als Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« einordnen – abgesehen von vielen aus der Mitte, die dieses »Versifft-Narrativ« der Rechten mittlerweile selbst verinnerlicht haben. Eine gut funktionierende Versiffung der Sprache, die genauso rechtsextreme Strategie ist und genau so bestens funktioniert. Und dann gibt es hier in Thüringen und Sachsen-Anhalt noch viele, die sich noch an Zeiten viel deutlicherer Positionierung der DDR-Kirche erinnern. An Gemeinden und Einzelne, die ihren Glauben sehr deutlich mit einem Engagement für Freiheit und Menschenrechte verbunden haben. Sie vermissen diese Deutlichkeit, ihnen sind die Statements gar nicht stark genug. Und schließlich gibt es auch nicht wenige, die daran erinnern, dass in den finstersten Kapiteln deutscher Geschichte Kirche sich nicht klar genug bekannt hat. Nicht klar genug Position bezogen hat und mit schuldig wurde.

Innerkirchlich steht an, uns selbst kritisch zu fragen, womit wir unser Engagement und unsere Gesellschaftskritik aus unserem christlichen Hintergrund her begründen. Je länger, je mehr erscheint es notwendig, hier gründlicher und genauer zu argumentieren.

3. Wer ist Kirche?

Wir haben also uns als Einzelne, Einzelne, die auch »als Kirche« wahrgenommen werden. Einzelne Christenmenschen engagieren sich persönlich in Vereinen, Parteien, Bewegungen, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen. Viele machen deutlich, dass sie das aus ihrem christlichen Geist heraus tun. Sie nehmen als Einzelne ihre bürgerlichen Rechte wahr und gestalten Politik mit. Das dürfen sie. Das ist ihr Recht und – manche finden auch – als Christen und Christinnen ihre Pflicht. Gerade in Thüringen und Sachsen-Anhalt spielt das deutliche Bekenntnis der beiden Landesväter Ramelow und Haseloff durchaus eine große Rolle. Aber auch in einem kleinen ländlichen Gemeinderat kann das etwas bedeuten, wenn die GKR-Vorsitzende auch Bürgermeisterin ist.

Neben einzelnen Christ:innen haben wir die Kirche als Organisation, als große oder kleine. EKD, EKM, Kirchenkreis, Kirchengemeinde. Die bezieht als Kirche Position, und zwar im Allgemeinen nicht zu Parteien, sondern zu Sachfragen. Wir werden als Kirche politisch, weil es Themen

gibt, zu denen wir nicht schweigen können. Weil es Aufgaben in der Gesellschaft gibt, für die wir mit verantwortlich sind. Beispielsweise: als Diakonie Menschen pflegen – und für menschenwürdige Bezahlung von Pflegekräften und -leistungen einstehen. Beispielsweise weil wir uns mit Schöpfungsfragen befassen – und auch danach handeln wollen und beispielsweise alternative Energieanlagen auf kirchlichen Flächen zulassen oder sogar fördern. Ist nun ein Friedensgebet unpolitisch? Oder ein Kirchenasyl? Ein Obdachlosenwärmeraum? Ein Statement zur Gewalt gegen Frauen? Ist das nicht eigentlich alles schon politisch? Machen wir als Kirche zu viel? Verschrecken wir die Leute mit unserer Meinung? Wo ist eine Grenze erreicht? Und darf eine Kirche sich zu einer Partei äußern oder muss sie es sogar, wenn diese eklatant die Menschenrechte und das ganze demokratische System grundsätzlich infrage stellt? Darf sie oder muss sie sogar aber gleichzeitig mit allen Menschen, die sie aufsuchen, im Gespräch bleiben, auch wenn sie sich klar zu einer rechtsextremen und unpopulären Meinung bekennen?

4. Gesucht: Die stabile Mitte

In der Studie »Die distanzierte Mitte« beschreiben die Herausgeber:innen die politische Landschaft als eine, die sich im ganzen Spektrum politischer Ansichten bewegt. Große Bedeutung messen sie der sogenannten »Mitte« zu, die eine starke stabilisierende und befriedende, bewahrende

und ausgleichende Wirkung auf die polarisierenden Ränder hat. Sie haben ihrer aktuellen Studie dieser tragenden und wichtigen gesellschaftlichen Mitte die alarmierende Beschreibung »distanziert« gegeben. Sie stellen fest, dass eine unentschlossene gesellschaftliche Mitte zu einer Instabilität der Gesellschaft führt. Sie beschreiben, wie Kräfte – bisher vor allem von rechts (aber das ändert sich gerade) – versuchen, diese Mitte zu verschieben. Dass Menschen in krisenhaften Zeiten voller Veränderung auch in ihrer politischen Orientierung in Bewegung kommen, das wäre der Normalfall. Aber dass es eine Verschiebung der politischen Ansichten in die Mitte gibt, das ist neu und alarmierend. Diese Mitte wäre in der Lage, extremistischen Positionen zu widersprechen und die Werte der Demokratie aktiv zu verteidigen. Eine schweigende Mitte dagegen befördere die Abwanderung an die Ränder. Einer von vielen beschriebenen Faktoren von Radikalisierung, der mir besonders ins Auge fiel, war der Fakt, dass vor allem einsame Menschen noch einmal stärker von der Abwanderung ins rechte Spektrum betroffen sind.

»Einsamkeit, die für den einzelnen Menschen großes Leid bedeuten kann, entfaltet auch demokratiegefährdende Kraft. Demokratie lebt vom Mitmachen, von Austausch und vom Aushandeln und dies fällt einsamen Menschen schwer. Die Mitte-Studie 2022/23 bestätigt, dass Einsame anderen Menschen und den demokratischen Institutionen weniger vertrauen,

dass sie die aktuelle Krisenlage mit größerer Sorge erfüllt und sie die Welt als feindlicher wahrnehmen. Zudem nennen einsame Menschen häufiger Orte, an denen sie sich unwohl fühlen – im öffentlichen wie privaten Raum.



FOTO: PRIVAT

Bettina Schlauraff, geb. 1973 in Potsdam, studierte Evangelische Theologie in Naumburg, Marburg und Halle. Nach dem Studium arbeitete sie als Referentin für die Bioethische Enquetekommission des Thüringer Landtags. Danach absolvierte sie das Vikariat in der EKM. Sie arbeitete als Pfarrerin in Bad Bibra (KKR Naumburg-Zeitz) und Queienfeld (KKR Meiningen) sowie als Klinikseelsorgerin in Meiningen. Seit 2022 ist sie Regionalbischöfin im Bischofssprengel Magdeburg der EKM.

Besonders herausfordernd ist es, wenn sich das Gefühl von Einsamkeit gegen die Gemeinschaft wendet. Einsame Menschen gehen zudem häufiger auf Distanz zur Demokratie. An der selbst zugeschriebenen Kompetenz liegt es jedoch nicht, sondern eher an dem wahrgenommenen mangelnden politischen Einfluss und dem Gefühl, eine Minderheit zu sein und vielleicht auch, wenig goutierte Meinungen zu vertreten. So ist auch die umgekehrte Erklärung denkbar: Personen mit demokratie-misstrauischen und potenziell demokratiegefährdenden Einstellungen werden einsamer, weil andere von ihnen abrücken. In der Zeit der Corona-Pandemie gab es viele Berichte von auseinanderbrechenden Freundeskreisen, weil Einzelne darin plötzlich Verschwörungsdenken verbreiteten, mit dem die anderen nichts zu tun haben wollten.

Einsame Personen meinen häufiger als Nichtteinsame, ihnen stünde mehr zu als anderen, erheben also durchaus den Anspruch auf »Besserbehandlung«. Zugleich erleben Einsame nach eigenen Angaben nicht nur häufiger Diskriminierung aufgrund eines ihnen zugeschriebenen oder selbst identifizierten Merkmals, sondern neigen selbst eher zur Abwertung sozial markierter Gruppen. So kann Einsamkeit zugleich Folge und Treiber von Ausgrenzung sein beziehungsweise Ausgrenzungserfahrungen begleiten, sei es aufgrund von Diskriminierung, sei es, weil andere einen wegen der eigenen gesellschaftspolitischen Haltung für zumindest »komisch« halten.

Der auch von Einsamen mit großer Mehrheit ausgesprochene Wunsch nach mehr Engagement für eine offene Gesellschaft mündet in die Klage über mangelnden Zusammenhalt der Deutschen.

Einsamkeit bedroht die Demokratie, wenn die eigene Einsamkeit – wie die Befunde deutlich machen – mit demokratiegefährdenden Positionen einhergeht, die sich über Verschwörungsmythen, einen völkisch-rebellischen Aufruf zum ›Widerstand‹ in rechtsextreme Einstellungen bis hin zu einer höheren Billigung von Gewalt steigern.« (Zitat vgl. A. Zick, B. Küpper, N. Mokros (Hg.): Die Distanzierte Mitte, S. 351 f.)

Was hat das mit unserem Thema zu tun? Zum einen wird hier die Gefahr einer distanzierten und schweigenden Mitte der Gesellschaft dargestellt. Wir als Kirche dürfen hier nicht mitschweigen! Zum anderen zeigen sich hier Felder, in denen die Kirche gebraucht wird – gegen Einsamkeit ... da hätten wir was! Hartmut Rosa beschreibt in seinem Buch »Demokratie braucht Religion«, dass Kirche als »Hörende« eine wichtige Aufgabe hat, die Idee der Barmherzigkeit, der Menschenwürde und einander tragenden Gemeinschaft einzubringen. Er bringt auf den Punkt, dass die Fähigkeit zur Resonanz und nicht nur bei sich selbst zu bleiben, genau das ist, was diese Gesellschaft gerade brauchen kann. So könnten Christ:innen und die Kirche selbst zu einem Sauerteig für Demokratie werden. (s. Hartmut Rosa: Demokratie braucht

Religion) Und ist das jetzt schon Politik? Nicht schweigen zu Angriffen auf die Würde des Menschen? Einsame aufsuchen, zuhören, Barmherzigkeit leben?

5. Kirche hat eine Stimme

... und weil sie eine Stimme hat, soll sie sie nutzen, um anderen eine Stimme zu geben. In der 2022 in Leipzig erschienenen Studie »Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung« hat die EKD das Feld »Kirche und politische Kultur« untersucht. Das Ergebnis heißt: Es bringt was, wenn Kirche sich politisch äußert und engagiert! Kirche stärkt die Gesellschaft. Die Gesellschaft erwartet, dass Kirche sich einbringt.

Dort finden sich Aussagen, wie:

»Kirchenmitglieder und besonders religiöse Menschen unterstützen die Demokratie stärker. Die Ergebnisse zeigen: Religiös geprägte Menschen sind leicht überdurchschnittlich von der Angemessenheit der Demokratie überzeugt, haben ein überdurchschnittliches Einverständnis mit dem Grundgesetz und sind deutlich zufriedener mit der Demokratie. Kirche kann soziale Vernetzung sowie soziales Engagement fördern und dadurch den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.«

»Die Auseinandersetzung mit populistischen Äußerungen kann einen Gewinn für die Kirche bedeuten. (...) Solange noch die Möglichkeit zum Austausch besteht, gilt: Die Auseinandersetzung mit

populistischen Äußerungen bedeutet auch einen Gewinn für Theologie und Kirche, weil sie es notwendig macht, die eigenen Positionen und Argumente kritisch zu prüfen und zu belegen.«

»Kirchengemeinden können ein Ort demokratischer Beteiligung und gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse sein. Wo ihre Mitglieder sich nicht scheuen, gesellschaftspolitische Themen anzupacken, kann eine Gemeinde eine erhebliche Leistung für das Miteinander im Gemeinwesen erbringen und zur Sichtbarkeit von Kirche im öffentlichen Raum beitragen. Gemeinden können gesellschaftliche Impulse setzen und neue Initiativen auf den Weg bringen.«

»Kirchen sind eine Ressource für eine vielfältige, offene und vernetzte Gesellschaft.« (Aus der Zusammenfassung der Studie, zitiert nach EKD-Website, Oktober 2024)

Ähnlich kann man außerdem die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsstudie festhalten: Kirche hat Reichweite. Kirche hat eine hohe soziale Bedeutung. Sie stärkt die Zivilgesellschaft und das Vertrauen in Institutionen und Mitmenschen. (s. KMU 6 auf der Website der EKD oder in der Broschüre »Wie hältst du's mit der Kirche?«)

Und da haben wir noch gar nicht über das am Sozialraum orientierte Engagement von Kirche im ländlichen Raum gesprochen, wo Kirchen eine Schlüsselfunktion zukommen kann. Und das kann hoch politisch zugehen, wo Kirche mit anderen zusammen Dinge entwickelt!

6. Was ist der Auftrag?

Rechtsextreme Ansichten und Verunsicherung der gesellschaftlichen Mitte nehmen zu. Die Mitte braucht Bestärkung. Nie war eine klare Positionierung wichtiger als jetzt. Kirchen haben Einfluss und werden als gesellschaftlicher Player wahrgenommen. Kirche hat eine hohe soziale Bedeutung und ein hohes soziales Ansehen. Sie hat eine Bedeutung für die Sozialräume, in denen sie ist. Christ:innen können persönlich oder als Gemeinschaft sichtbar aktiv werden. Ein Rückzug in sich selbst ist für Kirche nicht zukunftsweisend, denn ihre Theologie ist relevant für das Miteinander und den Wertekanon. Kirchen sind eine Ressource für eine vielfältige, offene und vernetzte Gesellschaft. Kirche hat Gegenerzählungen, Hoffnungsgeschichten und Räume.

Kirche hat Worte wie diese:

»Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Wenn du in deiner Mitte niemanden unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den

Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und der HERR wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Und es soll durch dich wiederaufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: »Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.« (Jesaja 58,7-12, Luther 2017)

Wir müssen die Lücken füllen und zumauern mit positiven und heilsamen Narrativen, die Risse aktiv mit Mitmenschlichkeit füllen, wo das Schisma zwischen denen mit und ohne Menschenrechte aufreißt. Reich Gottes bauen heißt, diese Risse und Lücken zu überwinden – das ist unser Auftrag. Könnte sein, dass das politisch ist.

Ach ja, die Kirchenleitungsrunde hat übrigens entschieden, dass aufrecht einstehen richtig war und ist. Wir machen so weiter. ◆

Impulsvortrag beim Online-Stammtisch der Gesellschaft für eine Glaubensreform am 4.11.2024 (www.glaubensreform.de)

GESPRÄCHSKREISE VOR ORT

Miteinander ins Gespräch kommen

Achern

Magdalena Seiser,
07841/24636,
m.seiser@web.de

Bielefeld

Willi Steinmann,
0521/32951180,
willisteinmann@web.de

Dortmund

Dr. Michael Lipka,
0231/691795

Dresden

Sabine Harms,
0351/4404720,
huharms@googlemail.com

Fulda

Dr. Gerd Stern,
0661/2929987,
gs.fulda@gmx.de

Hamburg

Joachim Matthes,
040/31813317 oder
0157/53164802,
jo.matthes@gmx.de

Heidenheim/Brenz

Monika Frey,
07328/6520,
frey.mo@t-online.de

Hochspeyer

Eberhard Dehn,
06305/206381,
eberhard.dehn@gmx.de

Köln

Agnes Grevers,
0221/3989084,
a.grevers@gmx.de

Konstanz

Franz Segbers,
07531/9218001,
mail@franz-segbers.de

Lörrach

Dr. Hans-Georg Wittig,
07621/84860
hage.wittig@web.de

Ludwigsburg

Albrecht Fischer-Braun,
07141/890132
fischer-braun.a@evlvkita.de

München

Hans Joachim Schemel,
089/8632190
PuFoLT-Muc@gmx.de

Münster (Westfalen)

Franz Maxwill,
02582/99909,
fmaxwill@web.de

Reutlingen

Peter Hild,
07123/41300,
peterhild@t-online.de

Rheinstetten (bei Karlsruhe)

Ute Heberer,
0162/4922620,
ute.heberer@web.de

Rudolstadt

Hans-Jürgen Günther,
03672/828986,
hjguenther@mailbox.org

Stuttgart

Barbara Stein,
0711/429517,
stein.alt@posteo.de

Titisee-Neustadt

Günter Kranzfelder,
07651/7853,
KranzfelderG@web.de

Werl

Lothar Drewke,
02922/5544,
halo.drewke@t-online.de

Ein neuer Publik-Forum Gesprächskreis bei Ihnen?

Haben Sie Interesse, einen
Gesprächskreis an Ihrem
Ort zu organisieren?
Sie haben noch Fragen
oder suchen einen
Erfahrungsaustausch?
Wir helfen gern!
Schreiben Sie bitte an
lip@publik-forum.de